

sind Gleichgewicht und Ungleichgewicht der Massenverteilung für uns Verhältnisse, die wir mit dem Anteil des Mitgefühls beobachten. Und jetzt, nachdem tausende dieser kleinen Empfindungen uns den Umriss unseres Körpers und die Formen unserer Glieder kennen gelehrt und uns angedeutet haben, welche zarte Reizkraft und geduldige Stärke, welche liebliche Hinfälligkeit oder Festigkeit in jedem einzelnen Teile dieser Umrisse schlummert, jetzt wissen wir auch die fremde Gestalt zu verstehen. Und nicht nur in die Lebensgeföhle dessen dringen wir ein, was an Art und Wesen uns nahe steht, in den fröhlichen Flug des Vogels oder die zierliche Beweglichkeit der Gazelle; wir ziehen nicht nur die Fühläden unseres Geistes auf das kleinste zusammen, um das engbegrenzte Dasein eines Muschelthieres mitzuträumen und den einförmigen Genuß seiner Öffnungen und Schließungen; wir dehnen uns nicht nur mit schwellend in die schlanken Formen des Baumes aus, dessen feine Zweige die Lust anmutigen Wegens und Schwebens beseelt; mit einer ahnungsvollen Kraft der Deutung vielmehr, die alle bestimmte Erinnerung an unsere eigene Gestaltung entbehren kann, vermögen wir selbst die fremdesten Formen einer Kurve, eines regelmässigen Vielecks, irgend einer symmetrischen Verteilung von Punkten als eine Art der Organisation oder als einen Schauplatz aufzufassen, worin mit namenlosen Kräften sich hin- und herzubewegen uns als ein nachfühlbares charakteristisches Glück erscheint.“

(Lowe, Geschichte der Kunst in Deutschland, S. 89 f.)

39. Die Art, wie sich die Erscheinung aufbaut, wird zu einer Analogie meines eigenen Aufbaus; ich hülle mich in die Grenzen derselben, wie in ein Kleid. — Die Formen scheinen sich zu bewegen, während nur wir in der Vorstellung uns bewegen — Wir klettern empor an dieser Tanne, wir reden uns in ihr selbst empor; wir stürzen in diesen Abgrund.

(Robert Fischer, über das optische Formgefühl, S. 15.)

40. Nur durch das Zusammenklingen des im Objekte sich darstellende Menschlichen mit dem Menschlichen in des Betrachters Gemüte entspringt das Schöne.

(Johannes Volkelt, Symbol-Begriff, S. 24.)

i. Diese schöne und beseelte Erscheinungswelt stellt sich dem frommen Auge als den Abglanz Gottes dar. Der Zug zum Schönen ist eine Heimats-sehnsucht und Heimatsgewisheit der zu Gott sich neigenden Seele. Im Schönen tritt eine höhere Welt in die unsere ein.

41. Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

(Goethe, Faust, II, Akt 1.)

42. Mein Geschlecht,
Bestimmt Erleuchtetes zu sehen, nicht das Licht!

(Goethe, Pandora, Vers 958—959.)